

## **Predigt am 1. Advent, 28.11.2021, in der Schney und in Buch am Forst**

Liebe Gemeinde,

wir feiern den ersten Advent. Hier in der Kirche sehen wir wieder den Adventskranz, und viele haben auch daheim einen Adventskranz oder anderen adventlichen Schmuck. Es ist eine besondere Zeit im Jahr. Auch dieses Mal kam es mir fast zu früh vor, als ich am Freitag die ersten geschmückten



Weihnachtsbäume in den Gärten gesehen habe. Erst vor einer Woche haben wir an die Verstorbenen aus unserer Gemeinde gedacht, und jetzt beginnt schon das neue Kirchenjahr. Mir tut es da ganz gut zu sehen, dass heute die erste Kerze brennt, und damit auch deutlich macht: Es ist ja noch Zeit. Heute beginnt der Advent. Da muss nicht alles fertig sein. Denn Advent ist die Vorbereitungszeit auf Weihnachten, gibt uns Zeit, uns auf das Kommen von Gott zu uns Menschen einzustimmen und dann bereit zu sein für das, was diese Nachricht für uns bedeutet.

Advent – das verbinden viele von uns mit der Erwartung oder Hoffnung, dass es eine gemütliche Zeit wird. Da kann es draußen schon mal ein bisschen ungemütlich sein. In unseren Wohnzimmern ist es geschmückt, Sterne und Lichter leuchten, Plätzchen, Lebkuchen oder Stollen und Tee sind da, und vielleicht auch die ein oder andere besinnliche Geschichte.

Wir warten auf die Nachricht vom „Frieden auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens“.

Und dabei stöhnen wir zugleich, weil wir davon gerade ziemlich weit entfernt sind. Die Pandemie ist in einer Phase, die niemand so heftig erwartet hatte, und dann droht mit Omicron auch noch eine Variante, die man noch nicht recht einzuschätzen weiß. Auch wenn die meisten einschränkende Maßnahmen als sinnvoll erachten, so ist es doch belastend, dass viele schöne Dinge der Adventszeit, wie die Weihnachtsmärkte, die Adventsfeiern der Vereine oder das unbeschwerte Miteinander im Familien- und Freundeskreis so gerade nicht oder nicht gut möglich sind. Verschiedene Meinungen prallen inzwischen immer heftiger aufeinander. Daneben wird uns zunehmend häufiger gesagt, und wir erleben es teilweise auch schon, wie einige Dinge nicht mehr so selbstverständlich in den Geschäften sind wie wir es gewohnt waren, und das beunruhigt uns, ebenso wie die steigenden Energiepreise und andere Unsicherheiten. Die gesellschaftliche Situation ist also alles andere als gemütlich und besinnlich.

Dazu passt es ganz gut, dass wir vom Einzug Jesu in Jerusalem gehört haben, der wohl auch nicht von langer Hand geplant und mit dem Esel als Reittier und den Kleidern auf der Straße auch ungewöhnlich war, aber doch ein fröhlicher Tag, denn die Leute verstehen, dass sie Grund zum Jubeln haben. Da kommt einer zu ihnen, der etwas Neues zu sagen hat, der ihnen von Gottes Interesse an und seiner Liebe für die Menschen erzählt und das vorlebt. Dieser Jesus gibt ihnen Hoffnung, dass ihr Leben besser werden kann als es gerade ist. Dabei ist er gerade einer, der eben nicht aufgeräumt und in Glanz und Gloria kommt, sondern von Anfang an eher unscheinbar und

mitten hinein in die chaotische Situation seiner Familie, die für die Erfassung in Steuerlisten gerade ohne festes Dach über'm Kopf in einem Stall Unterkunft gefunden hatte.

Angekündigt wird er von den Propheten immer wieder, und so hören wir heute eine Ankündigung aus dem Buch des Propheten Jeremia 23,5-8:

5 Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, dass ich dem David einen gerechten Spross erwecken will. Der soll ein König sein, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben wird.  
6 Zu seiner Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, mit dem man ihn nennen wird: »Der Herr ist unsere Gerechtigkeit«.

7 Darum siehe, es wird die Zeit kommen, spricht der Herr, dass man nicht mehr sagen wird: »So wahr der Herr lebt, der die Israeliten aus Ägyptenland geführt hat!«,

8 sondern: »So wahr der Herr lebt, der die Nachkommen des Hauses Israel heraufgeführt und hergebracht hat aus dem Lande des Nordens und aus allen Landen, wohin er sie verstoßen hatte.«

Und sie sollen in ihrem Lande wohnen.

Zugegeben – das ist kein so gemütlicher Adventstext, wie gewünscht. Es ist eher einer von der Sorte, wo man ein bisschen was von dem wissen muss, was damals war, und im weiteren Nachdenken dann merkt, wie viel Gutes doch drin steckt.

Jeremias Zeit ist geprägt von Problemen im Land Israel. Der Norden des Landes, genannt Israel, ist an die Feinde gefallen, der Süden, genannt Juda, ist ebenfalls von außen bedroht und wird am Ende von Jeremias Zeit an die Babylonier fallen. Die Herrschaft der Könige war nicht so gelungen wie einst von den Leuten erhofft, und so waren sie verunsichert durch die Gefährdung von außen und nach innen auch nicht einig – und damit eher mutlos – und hoffnungslos.

Die schlechten Zeiten hatte Jeremia schon vorher wortreich geschildert, z.B. mit einem Löwen, der aus der Hecke kommt und dann in Form des babylonischen Herrschers alles nehmen wird. Die Drohbilder aber reichen nicht, um die Menschen und ihre Herrscher zu einem besseren Leben zu ermutigen. Es geht einfach so weiter wie bisher.

Das mag uns heute nur allzu vertraut vorkommen. Denn mit Szenarien, die uns einen harten Winter und ein freudloses Weihnachtsfest vorhersagen, sind wir längst konfrontiert worden und haben doch insgesamt gehofft, dass es wohl nicht so schlimm werden würde und lieber weitergemacht mit all dem, was schließlich auch erlaubt war. Auch die schlimmen Bilder reichen nicht, um uns alle zu einem genaueren Nachdenken und zu einem anderen Handeln anregen.

Bevor wir aber allzu schnell und leicht auf andere zeigen, erkennen sich viele darin auch mit ihren eigenen Schwächen. Wir wissen so oft schon, was unserem Leben gut tun würde, und es braucht gar nicht die abschreckenden Bilder auf Zigarettenpackungen, um uns das vor Augen zu führen – und doch tun wir genau das, was uns schadet – essen zu viel Zucker und wissen und die Folgen, die das haben kann, schlafen zu wenig, auch wenn uns klar ist, dass es auf Dauer nicht gut ist, geben Geld

aus für Dinge, die weder uns, noch anderen Lebensqualität geben – oder was immer es dann ist. Keine gemütlichen Gedanken zur ersten Kerze.

Advent ist im Kirchenjahr aber auch nicht als gemütliche Zeit bekannt, sondern bekommt an Altar und Kanzel die Farbe violett und damit die Farbe für Buße und Umkehr. Was kann oder muss ich anders machen, um die Ankunft Gottes bei uns, bei allen möglich zu machen? Was muss ich in meinem Leben neu überdenken?

Jeremia hat seinen Leuten viel Schwieriges zu sagen gehabt, hat sie angeklagt und ihnen mit dem gedroht, was kommen würde, aber hier macht er Hoffnung, denn er verweist darauf, dass es nicht für immer so schwierig bleiben wird, sondern auch wieder anders kommen wird. Manchmal ist das die wesentlich bessere Motivation. Es mag jetzt sein, wie es ist, mit all den Schwierigkeiten und Unwägbarkeiten, mit den Sorgen vor den Fremden und den Zweifeln, ob das etwas noch gut ausgehen kann, aber ich verheiße und verspreche euch: es kommen wieder andere Zeiten.

Versprochen wird: Es wird wieder ein König kommen, der wohl regiert – mit Recht und Gerechtigkeit. Das erleben seine Leute zu der Zeit offenbar anders, und so ist das für sie schon ein sehr gutes Versprechen. Denn wo Recht und Gerechtigkeit herrschen, da kann man als Mensch, als Familie gut sein. Es lohnt sich, seine Kraft für etwas einzusetzen, weil man erwarten kann, dass Gutes rauskommt. Man kann sagen, was man denkt, denn solange man andere nicht beleidigt oder etwas Schlimmes vorschlägt, wird es ganz normal sein, dass nicht alle immer die gleiche Meinung haben. Als Teil der Gerechtigkeit soll es allen möglichst gut gehen, und wo es schon einmal ganz gut läuft, da kann man sich auch gegenseitig helfen, weil man nicht zuerst schauen muss, wo man selber bleibt und viele etwas abzugeben haben.

Neben dieser guten Verheißung schreibt Jeremia auch davon, dass sich etwas in der Geschichtsschreibung seines Volkes ändern wird. Wo man bisher immer und immer wieder von der Befreiung des Volkes aus der Gefangenschaft in Ägypten erzählt hat, von dem dramatischen Aufbruch nach den Plagen, der Flucht vor dem Pharao und dem Durchzug durchs Meer, da wird man dann neu etwas anderes sagen: Es ist der Gott, der die Nachkommen des Hauses Israel hergebracht hat aus dem Lande des Nordens und aus allen Landen, wohin er sie verstoßen hatte. Und sie sollen in ihrem Lande wohnen. Denn ja, es sind furchtbare Zeiten, die von jedem und jeder viel abverlangen, aber es wird so gut werden, dass man hinterher noch lange von dieser Befreiung erzählen wird, dann, wenn man schon längst wieder in Frieden und Ruhe im eigenen Land lebt. Auch wenn wir heute wissen, dass die Juden sich weiterhin von dem Auszug aus Ägypten erzählen, so hat dieses Versprechen der Befreiung aus dem Exil sich doch erfüllt und das Volk Israel lebt weiter im Vertrauen darauf, dass Gott sie nicht vergessen wird. Es hat für sie gereicht, in der Situation nicht aufzugeben, die Gemeinschaft untereinander und den Glauben an Gott zu bewahren. Das konnte nur gelingen, weil sie von Jeremia eine Hoffnung bekamen, die nicht plump daherkam.

Es war kein: Das wird schon wieder, auch kein: alles wird gut. Es war die Hoffnung, dass Gott ihnen nahe bleiben würde durch alle Höhen und Tiefen hindurch, dass er dafür sorgen würde, dass sie als Volk nicht ganz untergehen würden, sondern gerettet.

Als Christinnen und Christen erinnern wir uns im Advent an den König, der für Recht und Gerechtigkeit steht, der nicht mit Macht und Herrlichkeit kommt, um andere zu beeindrucken, sondern der sich klein macht und uns sein Verständnis, seine Nähe und Liebe verspricht. Sein Name ist Immanuel – Gott ist mit uns. Er stellt sich an unsere Seite, geht unseren Weg mit durch die Höhen und Tiefen. Dabei verspricht er: Jetzt siehst du vielleicht nur ein kleines Licht, aber dabei soll es nicht bleiben. Deine Dunkelheit wird heller werden. Du wirst hören und erfahren, dass auch dir gilt, was in der Geschichte Jesu steht: Gott ist gekommen zu suchen und zu retten, was verloren ist. Gott ist gekommen, um uns aufzusuchen – egal wie bereit oder nicht bereit wir an diesem Sonntag für diesen Advent und die danach bevorstehende Weihnachtszeit sind. Was Jeremia damals schreibt: Dieses: Siehe, es kommt die Zeit – das gilt heute uns. Siehe, es kommt die Zeit, in der wir wieder hören, dass Gott Mensch geworden ist für uns, dass wir vertrauen, dass unser Leben von ihm gut begleitet ist, dass er uns Hoffnung gibt, die sich nicht mit einem festen Datum festlegen lässt, aber die etwas zu erwarten hat. Kein: wird schon nicht so schlimm werden. Sondern ein: Es wird gut werden. Es geht weiter. Auch in Situationen, in denen wir schon ahnen, dass es nicht mehr so sein wird wie früher – und das in den gesellschaftlichen Zusammenhängen ebenso wie in unserem eigenen, ganz persönlichen Leben, werden wir nicht der vermeintlich guten, alten Zeit hinterher trauern müssen, sondern können dann zuversichtlich in eine veränderte, und dabei auch gute Zukunft gehen. Was Gott uns Menschen verspricht, das hält er auch.

Dann werden wir sagen können: So wahr der Herr lebt, der seinen Sohn Jesus Christus zu uns geschickt hat und uns mit seinem Heiligen Geist von Tag zu Tag glauben lässt, dass wir leben, Hoffnung haben in den dunklen Zeiten und den Mut nicht verlieren, denn er ist stärker als alle Mächte und Gewalten.

Vielleicht wird es kein friedlicher Advent, der sich mit schönen Geschichten und vielen Terminen füllt, sondern einer, in dem wir neu hoffen lernen, was es heißt: Gott kommt zu uns.

Amen

Herzliche Grüße,

Ihre Pfarrerin

Tanja Vincent